

Tabak-Arbeiter

Nr. 3 / Bremen, den 18. Januar 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 A für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abends. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Dahms. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt S. J. Schmalefeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20 I, Telefon: Ami Damsheide 20780. Gelb- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 5849 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbankgesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A. G., Mülde Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Dahms, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Bejenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Wilhelm Schlüter †

Was seit dem Schlaganfall am Abend des 21. Dezember stündlich erwartet werden mußte, ist leider Wirklichkeit geworden. Wilhelm Schlüter, Gauleiter des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes für Westfalen und Lippe, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Nach mehr als zweiwöchigem Ringen mit dem Tode ist er in der Nacht vom 7. auf den 8. Januar in Berlin gestorben.

Wilhelm Schlüter wurde am 28. August 1871 in Rehme geboren, wo er von 1878 bis 1886 die Volksschule besuchte und später seine Ausbildung als Zigarrenarbeiter erhielt. Nach Beendigung seiner Lehrzeit im Jahre 1888 bereiste er Nordwestdeutschland und Brandenburg, wobei er auch mit den Ideen der Arbeiterbewegung bekannt wurde, für die er sofort, noch unter dem Sozialistengesetz, mit großer Begeisterung eintrat.

Am 1. Oktober 1893, nach Beendigung seiner Militärzeit, wurde er Mitglied des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter und bald darauf dritter Bevollmächtigter der Zahlstelle Rehme. Einige Wochen später, vom 19. bis zum 25. November, war er bereits auf dem Berliner Kongreß der Tabakarbeiter Deutschlands, wo er sich in scharfen Worten gegen die geplante Tabakfabriksteuer aussprach. Der Erfolg war, daß er noch im Verhandlungsjaal wegen Aufreizung zum Klassenhaß verhaftet wurde.

Doch unser Wilhelm Schlüter ließ sich nicht irremachen. Dauernd und unermüdet wirkte er für die Tabakarbeiter, immer bereit, sein Leztes für sie herzugeben. Als im Deutschen Tabakarbeiter-Verband die Anstellung von Gauleitern auf der Tagesordnung stand, war es deshalb nicht mehr als selbstverständlich, daß für Westfalen und Lippe nur Wilhelm Schlüter in Frage kommen konnte. Am 3. Dezember 1905 erfolgte seine Anstellung, so daß er noch in diesem Jahre sein Jubiläum gehabt und auf eine 25jährige Tätigkeit als Gauleiter hätte zurückblicken können. Das Schicksal hat es leider anders gewollt.

Um ermessen zu können, was Wilhelm Schlüter in den 24 Jahren seiner Gauleitertätigkeit geleistet hat, muß man wissen, wie es vor seiner Anstellung mit der Organisation der Tabakarbeiter bestellt war. Bei seinem Amtsantritt zählte Wilhelm Schlüter in 30 Zahlstellen seines Bereichs 1416 Mitglieder. Ein Jahr seiner Tätigkeit genügte, um 20 neue Zahlstellen und 4188 neue Mitglieder zu gewinnen. Dieser Erfolg brachte alle offenen und versteckten Gegner der Arbeiterbewegung auf den Plan, um dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband im östlichen Westfalen das Lebenslicht auszublafen. Gegen Wilhelm Schlüter allein wurden im Jahre 1907 nicht weniger als 4 Anklagen erhoben, von denen allerdings 3 mit Freisprechung endeten.

Alle Drangsalierungen der Gegner hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Sie konnten wohl einen vorübergehenden Rückgang hervorrufen, aber am Ende des Jahres 1910 war die Mitgliederzahl größer als je zuvor. Wilhelm Schlüter hatte gesiegt. Dann kam vom 14. Oktober 1911 bis zum 15. Januar 1912 die große westfälische Aussperrung, an der 13 194 Arbeiterinnen und Arbeiter beteiligt waren. Wenn es den westfälischen Zigarrenfabrikanten damals nicht gelang, „ihre“ Arbeiterschaft auf die Knie zu zwingen, so ist das nicht zuletzt der aufopfernden Tätigkeit Wilhelm Schlüters zu verdanken.

Später folgte der Krieg und mit ihm die Einberufung so vieler braver Kollegen und Verbandsfunktionäre zum Heeresdienst. Die Mitgliederzahl ging merklich zurück, aber Wilhelm Schlüter ließ sich nicht unterkriegen. Unermüdet war er bestrebt, die Organisation der Tabakarbeiter intakt zu halten, wußte er doch, daß den Gewerkschaften nach dem Kriege große Aufgaben bevorstehen würden. Seine Tätigkeit war nicht umsonst. Nach Beendigung des Krieges kam die Tarifvertragspolitik auf zentraler Grundlage. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband nahm einen bis dahin nicht geahnten Aufschwung und zählte

allein im Gau Westfalen am Jahresluß 1921 in 85 Zahlstellen 13 796 Mitglieder. Als die Stabilisierung der Mark eine rückläufige Bewegung nach sich zog, ging Wilhelm Schlüter mit verdoppeltem Eifer ans Werk, um die Abtrünnigen über das Verderbliche ihres Tuns aufzuklären und der Organisation neue Streiter zuzuführen. Der Erfolg blieb nicht aus. In Verbindung mit der Zusammenlegung von Zahlstellen und der Anstellung von Ortsbeamten kam ein neuer Aufschwung, der im Gau Westfalen in einer Mitgliederzahl von 12 665 am Ende des Jahres 1928 seinen Ausdruck fand.

So ist Wilhelm Schlüter zu jeder Zeit und überall für die Tabakarbeiter und ihre Organisation tätig gewesen. Im Parlament und am Verhandlungstisch, vor Schlichtungsinstanzen und Arbeitsgerichten, in Konferenzen und Versammlungen, stets war er auf dem Posten, wenn es galt, für seine Kolleginnen und Kollegen einzutreten. Selbst während seiner Krankheit gönnte er sich nicht die ihm so nötige Ruhe und Erholung. Er wollte und mußte mit dabei sein.

Nun ist sein Mund für immer verstummt, sind seine Augen für immer geschlossen. Weiterleben aber wird sein Werk, die freigewerkschaftliche Organisation der westfälischen Tabakarbeiter, und alle Verbandsmitglieder anspornen, ihm nachzueifern und es ihm gleichzutun.

Ehre seinem Andenken!



Wilhelm Schlüters letzte Fahrt

Die Beerdigung unseres Kollegen Wilhelm Schlüter, die am Sonntag, dem 12. Januar, an einem sonnigen Nachmittag erfolgte, gestaltete sich zu einer großen Trauerfeier stillen Gedenkens. Sie legte das beste Zeugnis für die Liebe und Wertschätzung ab, die der Verstorbene bei der westfälischen und lippeischen Tabakarbeitererschaft und weit über diesen Kreis hinaus besaß und was er uns bedeutet hat.

Für viele war es ein Bedürfnis, dem toten Freund den letzten Gruß zu entbieten. Hunderte von Menschen hatten sich auf den Weg vom Trauerhause bis zum Grabe aufgestellt und viele Hunderte bildeten das Trauergefolge. Sie waren aus nah und fern herbeigeeilt, um dem treuen und unermüdblichen Mitkämpfer die letzte Ehre zu erweisen. Aus dem Gau Herford waren wohl ziemlich alle Zahlstellen durch Deputationen vertreten. Ebenso die Zahlstelle Dresden. Der Vorstandsvorstand war durch die Kollegen Husung und Tiedermann vertreten. Außerdem waren von den Gauleitern die Kollegen Clement, Klein, Müller und Osterag erschienen. In dem Trauerzug sahen wir 19 Fahnen der Partei, der Gewerkschaften und des Reichsbanners, sowie viele schöne Lorbeer- und mit Blumen geschmückte Kränze.

Reichstagsabgeordneter Schreck (Bielefeld) widmete dem verstorbenen Freunde einen tief empfundenen Nachruf. Ihm folgte ein Vertreter des Bezirks Minden-Ravensberg, und dann würdigte der Verbandsvorsitzende, Kollege Husung, den Verstorbenen als treuen Gewerkschaftler, indem er ihn als den Organisator der Tabakarbeiter Westfalens und Lippes bezeichnete, dem die Kollegenschaft viel zu verdanken habe. Diese Nachrufe wurden durch entsprechende Gesänge eines Arbeiterfängerchors umrahmt. Dann traten die Vertreter der vielen Delegationen vor und legten zum letzten Gruß an den toten Freund Kränze am Grabe nieder. So wurden Kränze niedergelegt für den Reichstag, für den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, für den Magistrat der Stadt Herford, für den Verbandsvorstand, für die Gauleiter des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, für die westfälischen und lippeischen Zahlstellen und für die Zahlstelle Dresden. Mit dem stummen Senken der Fahnen über dem offenen Grab fand die Trauerfeierlichkeit ihren Abschluß.

Wilhelm Schlüter war seit 1916 Stadtverordneter in Herford, gehörte von 1919 bis 1920 der Deutschen Nationalversammlung und von 1921—1924 dem Preussischen Landtag als Mitglied an. Seitdem war er Mitglied des Reichstags. Diese kurzen Angaben zeigen, wie groß das Tätigkeitsfeld des Verstorbenen auch außerhalb des Verbandes gewesen ist.

Steuerbegünstigte Zigarrenfabrikanten

Es ist anders gekommen, als nach den uns gewordenen Mitteilungen erwartet werden durfte. An Zigarrenhersteller soll für Tabakblätter inländischer Herkunft, die sie nach dem 31. Dezember 1929 nachweislich zur gewerbmäßigen Zigarrenherstellung verwenden, bis auf weiteres tatsächlich ein Preiszuschuß von 80 M für einen Doppelzentner gewährt werden.

Dies gilt vorläufig nur insoweit, als der Hersteller nachweislich eine der Menge Inlandtabak, die er zum Preiszuschuß anmeldet, jeweils gleichkommende Menge Inland-Zigarren gut unmittelbar oder durch Händler von einem Inlandpflanzler vor dem 1. März 1930 gekauft hat. Ueber die Zigarren, die unter Verwendung von Inland-Zigarren gut hergestellt sind, müssen, wenn der Preiszuschuß in Anspruch genommen werden soll, nach Anordnung der Zollstellen besondere Inschreibungen geführt werden. Antragsformulare, die die näheren Vorschriften enthalten, werden von den Zollstellen ausgegeben. Der Ankauf von Inland-Zigarren gut vor dem 1. März 1930 über einen Händler muß vom Bezirkszollkommissar des Händlers bescheinigt werden. Der Preiszuschuß wird auf die zu zahlende Vanderolensteuer für Zigarren angerechnet. Widerrechtliche Inanspruchnahme des Preiszuschusses schließt weiteren Preiszuschuß aus.

Gegen diese Form der Steuerbegünstigung eines kleinen Teiles der Zigarrenfabrikanten müssen wir, wie das schon im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 1 geschehen ist, die schwersten Bedenken erheben. Wollte man den wirklich notleidenden Tabakpflanzern helfen, hätte es dazu sicher andere und bessere Möglichkeiten gegeben. So aber hat man eine Regelung getroffen, die wohl im Augenblick zu einem größeren Abfah von Inlandtabak führt, auf die Dauer aber nur den Rohtabakhändlern und verhältnismäßig wenigen Zigarrenfabrikanten zugute kommt. Mit dieser Subventionierung können wir uns, wie schon gesagt, nicht einverstanden erklären. Nachdem sie jedoch einmal angeordnet ist, sollte man auch die steuerbegünstigten Zigarrenfabrikanten zwin-

gen, ihre Erzeugnisse dem Verbraucher als solche kennlich zu machen. Beim steuerbegünstigten Feinschnitt muß die Packung bekanntlich mit einem entsprechenden Aufdruck versehen sein.

Die Beschäftigungsmöglichkeit im Dezember

Das Ergebnis der statistischen Erhebung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes über die Lage des Arbeitsmarktes in der Tabakindustrie am Ende des Jahres 1929 liegt nun vor. Es zeigt eine merkliche Verschlechterung der Beschäftigungsmöglichkeit gegenüber dem Vormonat, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß die Dezemberzahlen infolge vorübergehender Betriebschließungen, verursacht durch Feiertage und Inventuren, nicht immer mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Statistisch erfasst wurden Ende Dezember insgesamt 72 632 (16 075 männliche und 56 557 weibliche) Mitglieder, von denen 11 969 (3347 männliche und 8622 weibliche) völlig arbeitslos waren. Die regelmäßige Wochenarbeitszeit von 48 Stunden mußten verkürzen

um	Männliche	Weibliche	Zusammen
1—8 Stunden	760	8887	4647
9—16 „	331	3054	3385
17—24 „	366	1489	1855
25 und mehr Stunden	5	13	18

Insgesamt sind das 9905 (1462 männliche und 8443 weibliche) Kurzarbeiter, denen 43 243 (9960 männliche und 33 583 weibliche) Vollarbeiter mit einer Wochenarbeitszeit von 48 Stunden gegenüberstehen. Mehr als 48 Stunden in der Woche arbeiteten 7515 (1606 männliche und 5909 weibliche) Mitglieder, und zwar überschritten diese Arbeitszeit

	Männliche	Weibliche	Zusammen
bis zu 3 Stunden	729	1272	2001
bis zu 6 Stunden	545	2069	2614
über 6 Stunden	332	2568	2900

Diesen absoluten Zahlen lassen wir, um die seit November eingetretenen Veränderungen deutlicher hervortreten zu lassen, die Verhältniszahlen beider Monate folgen. Von je 100 Mitgliedern waren

im	Arbeitslose	Kurzarbeiter	Vollarbeiter	Uebersarbeiter
November	12,45	10,19	71,21	6,15
Dezember	16,48	13,64	59,54	10,34

Einen klaren Blick über die Beschäftigungsmöglichkeit in der Tabakindustrie gewinnt man jedoch erst, wenn man die Lage des Arbeitsmarktes in den einzelnen Branchen einer näheren Betrachtung unterzieht. Diesem Zweck mögen die nachstehenden Angaben dienen. Von den am Jahreschluß statistisch erfaßten Mitgliedern waren:

in der	Arbeitslose	Kurzarb.	Vollarb.	Uebersarb.	Zuf.
Zigarrenbranche	9 476	7 581	80 229	8 411	50 697
Zigarettenbranche	2 100	2 179	9 827	8 135	17 241
Rautabakbranche	99	50	2 011	12	2 172
Rauch- u. Schnupftabakbranche	294	95	1 176	957	2 522
Insgesamt	11 969	9 905	43 243	7515	72 632

Die nun folgenden Verhältniszahlen geben Aufschluß über die Veränderungen, die von Ende November bis Ende Dezember 1929 eingetreten sind. Von je 100 Mitgliedern, die statistisch erfaßt worden sind, waren

in der	Arbeitslose	Kurzarbeiter	Vollarbeiter	Uebersarbeiter
	Nov. Dez.	Nov. Dez.	Nov. Dez.	Nov. Dez.
Zigarrenbranche	9,89 18,69	11,22 14,95	70,88 59,63	8,01 6,73
Zigarettenbranche	20,88 12,18	8,62 12,64	68,88 57,00	1,62 18,18
Rautabakbranche	1,86 4,56	4,00 2,30	94,64 92,59	— 0,55
Rauch- u. Schnupftabakbranche	13,73 11,66	6,22 3,77	73,48 46,63	6,57 37,94

Merkllich verschlechtert hat sich demnach, auch wenn man die vorübergehenden Betriebschließungen mit in Rechnung stellt, die Lage des Arbeitsmarktes in der Zigarrenbranche. Ferner ist in der Rautabakbranche eine kleine Verschlechterung zu verzeichnen, während in der Zigaretten-, mehr aber noch in der Rauchtabakbranche sofort die hohe Zahl der Uebersarbeiter in die Augen springt. Hier sind wieder — wir scheuen uns nicht, es auszusprechen — unerantwortlich viel Uebersstunden gemacht worden, mit dem Ergebnis, daß im neuen Jahr ein nicht geringer Teil der Uebersarbeiter auf der Straße liegt. Wann endlich bricht sich überall die Erkenntnis Bahn, daß die wahnsinnige Uebersstundenhusterei letzten Endes immer zum Schaden der Kollegenschaft ausschlägt.



Zigarrenbranche



10 Jahre Reichstarifvertrag

Am 17. Januar 1920 wurde in Eisenach der erste Reichstarifvertrag für die deutsche Zigarrenherstellung abgeschlossen. Unterzeichner waren Ludw. Willstädter und Erich Jacobelt, die beide nicht mehr am Leben sind, für den Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller, Ferdinand Hufung für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband, Gerhard Cammann für den Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands und Georg Herzog für den auch nicht mehr am Leben befindlichen Gewerksverein deutscher Tabakarbeiter (S.-D.). Seitdem sind 10 Jahre vergangen; zehn Jahre reich an mehr und minder schweren Kämpfen und Auseinandersetzungen um die Verbesserung und Durchführung des Reichstarifvertrages und der auf seiner Grundlage abgeschlossenen Bezirkstarifverträge. Aber nicht nur das. Inzwischen ist auch eine Generation herangewachsen, die den Tarifvertrag als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet, die sich kaum vorstellen kann, daß es auch einmal eine Zeit gegeben hat, wo die Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht tariflich geregelt waren, sondern in recht vielen Fällen von den Zigarrenfabrikanten einseitig diktiert wurden. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Reichstarifvertrages für die deutsche Zigarrenherstellung lohnt es sich deshalb wohl, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Dinge zu werfen; den Alten zur Ehr und den Jungen zur Lehr.

Jamohl, den Alten zur Ehr! Denn solange es eine Tabakarbeiterbewegung gibt, hat es nicht an Bestrebungen gefehlt, für die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Zigarrenbranche zum mindesten bestimmte Richtlinien aufzustellen. So erließen die Heidelberger und Mannheimer Zigarrenarbeiter schon im Jahre 1848 an ihre Berufskollegen in Deutschland einen Aufruf, worin ein Minimallohn für alle Sorten Zigarren gefordert wurde und zwar sollte dieser pro 1000 Stück betragen für die geringste oder erste Sorte 2 Gulden 30 Kreuzer oder 1 Taler 12½ Silbergroschen, für die zweite mit deutschem Deckblatt und amerikanischer Einlage oder umgekehrt 3 Gulden oder 1 Taler 20 Silbergroschen und für ganz feine oder echte Havanna 4 Gulden 30 Kreuzer oder 2 Taler 17 Silbergroschen. Auch fernerhin ist wiederholt versucht worden, Minimallohnsätze zur Anerkennung zu bringen. Wenn diesen Versuchen meistens der Erfolg verjagt blieb, so deshalb, weil es an einer starken, über ganz Deutschland verbreiteten Gewerkschaft fehlte, die den festen Willen hatte, die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Wohl waren die Zigarrenarbeiter in manchen Orten gut organisiert und man hat sie nicht mit Unrecht die Pioniere der Arbeiterbewegung genannt. Ihr Wirken beschränkte sich jedoch in der Hauptsache auf das politische Gebiet, sie schiedeten Zukunftspläne und vergaßen dabei recht häufig, auch für die Gegenwart ihr Los erträglich zu gestalten. Dazu kamen Hemmungen anderer Art, wie das Sozialistengesetz, die Verlegung der Fabrikation usw.

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes wurde auf der Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter im Juni 1892 beschlossen, eine Schutzmarke herauszugeben, die nur solche Fabrikanten und Gesellschaften erhalten sollten, die neben der Erfüllung anderer Forderungen mindestens 8 M pro 1000 Zigarren mit Wickel zahlten. Trotz eifrigster Propaganda gelang es nicht, der Schutzmarke die gewünschte Verbreitung zu verschaffen. Die Mitglieder des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter hatten neben ihrer eigenen Kraft auch die Hilfe der Verbraucher überschätzt und so schief die Schutzmarke allmählich wieder ein.

Später ging man dann dazu über, mit den einzelnen Firmen auf Grund von Minimallohnen Tarifverträge abzuschließen. Einem Beschlusse der Bielefelder Generalversammlung folgend, legte der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes der Braunschweiger Generalversammlung im Jahre 1910 einen Tarifvertragsentwurf für die Zigarrenherstellung vor, nachdem sich vordem schon Gaukonferenzen mit der Aufstellung von Minimallohnbestimmungen und dem Abschluß von Tarifverträgen beschäftigt hatten. Darin betragen die Minimallohne für Formarbeit 7,70 M, für Quetscharbeit 9,50 M, für Hand- und Pennalarbeit 11 M und für Zigarillos 7,20 M. War dieser ein-

stimmig angenommene Tarifvertragsentwurf infolge der ungenügenden Organisationsverhältnisse für die große Masse der Zigarrenarbeiter vorläufig auch nicht mehr als ein erstrebenswertes Ziel, so bildete er doch die Richtlinie für das fernere Wirken des Verbandes auf diesem Gebiete. Im Jahre 1913 bestanden in der Zigarrenbranche für 883 Betriebe mit 4808 Arbeitern 253 Tarifverträge.

Der Krieg brachte dann die erste Lohnregulierung auf zentraler Grundlage. Nachdem die Tabakarbeiterverbände wiederholt allgemeine Lohnforderungen gestellt hatten, gab der Deutsche Tabakverein den Arbeitgeberverbänden der Tabakindustrie am 26. Juni 1916 anheim, ihren Mitgliedern eine angemessene Erhöhung des Teuerungszuschlages zu empfehlen. Damit war ein entscheidender Schritt zum Reichstarifvertrag für die deutsche Zigarrenherstellung getan: die Tabakarbeiterverbände hatten sich ihre Anerkennung bei den Unternehmerorganisationen errungen, und die Zigarrenfabrikanten bewilligten Teuerungszulagen auf die Friedenslöhne. Nach Beendigung des Krieges ging es dann schneller vorwärts. Mit Wirkung vom 14. April 1919 kam es über die Deutsche Zentrale für Kriegslieferungen von Tabakfabrikaten zu der bekannten Deynhäuser Vereinbarung, wonach bei Berechnung der Teuerungszulagen die Friedenslöhne für 1000 Zigarren auf mindestens 7,50 M, für 1000 Zigarillos auf mindestens 6 M und für das Sortieren von 1000 Stück auf mindestens 75 S festgelegt wurden. Vier Monate später, am 5. August, verpflichteten sich die organisierten Zigarrenfabrikanten erstmalig zur Gewährung von Ferien. Mit der wachsenden Erkenntnis von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenchlusses unter den Arbeiterinnen und Arbeitern der Zigarrenbranche und der endgültigen Gründung des Reichsverbandes deutscher Zigarrenhersteller am 16. Januar 1920 wurden dann auch die organisatorischen Voraussetzungen für den Abschluß des ersten Reichstarifvertrages für die deutsche Zigarrenherstellung geschaffen, der am 17. Januar 1920 erfolgte.

Aus dieser gedrängten Darstellung ersehen die jungen Verbandsmitglieder, daß es nicht so einfach war, in der Zigarrenbranche zu einem Reichstarifvertrag zu kommen. Es hat jahrzehntelanger Arbeit des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes und seiner Vorgänger bedurft, ehe der erste Reichstarifvertrag für die deutsche Zigarrenherstellung abgeschlossen werden konnte. Jetzt kommt es darauf an, das Tarifwerk zu verbessern und vollkommener zu gestalten. Wer den Aufbau des ersten Tarifvertrages mit dem Aufbau des jetzt geltenden Reichstarifvertrages vergleicht, wird zugeben müssen, daß in den verfloßenen zehn Jahren auf diesem Gebiete schon manches geleistet worden ist. Im ersten Reichstarifvertrag waren neben der Regelung allgemeiner Fragen, wie Arbeitszeit, Ferien usw., nur Mindestlöhne für die allereinfachsten Arbeiten enthalten, wozu dann höhere Lohnsätze und regionale Zuschläge vereinbart werden konnten. Heute bestehen außer dem Reichstarifvertrag 14 Bezirkstarifverträge mit ortsklassenweise gestaffelten Lohnsätzen für alle Arbeiten, die sich tariflich erfassen lassen.

Daß es nicht leicht war, diese Verbesserungen durchzusetzen, weiß jeder, der die Tarifkämpfe in den letzten zehn Jahren miterlebt hat. Die im R. d. Z. organisierten Zigarrenfabrikanten setzten nicht nur jeder Lohnerhöhung, jeder Arbeitszeitverkürzung und jeder Verlängerung der Feriendauer den größten Widerstand entgegen, sondern machten darüber hinaus wiederholt den Versuch, die schon bestehenden Lohn- und Arbeitsbedingungen noch zu verschlechtern. Mehr als einmal schien es so — erinnert sei hier nur an die verschiedenen Tarifverhandlungen, an die Uebergangszeit von der Inflation zur Stabilisierung der Mark und an die große Aussperrung im November 1927 —, als wenn das ganze Tarifwerk in die Brüche gehen sollte. Aber allen schwierigen Situationen zum Trotz hat es sich erhalten.

Möge die Arbeiterschaft der Zigarrenbranche aus dem zehnjährigen Bestehen des Reichstarifvertrages die Lehre ziehen, daß sie sich mehr noch als bisher zusammenschließen muß, einmal, um das Errungene zu halten, dann aber auch, um auf dem bisher beschrittenen Wege weitere Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen. Je stärker und größer der Deutsche Tabakarbeiter-Verband, desto günstiger die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Zigarrenarbeiter.

Gau- und Zahlstellenberichte

Breslau. Am 6. Januar hielt die hiesige Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Zuerst referierte Kollege **Wierisch**, Bezirkssekretär des AOB., über „Wendegang und Entwicklung der Gewerkschaften“, wofür er den Beifall der Versammlung und den Dank des Vorsitzenden erhielt. Darauf gab Kollege **Tiže** den Geschäfts- und Kassenbericht. Er wies zunächst auf sein Auscheiden aus der Ortsverwaltung auf Beschluß des Münchener Verbandstages infolge seines Alters von 65 Jahren hin, wobei er auf seine 45jährige Tätigkeit in der Gewerkschaft zurückblickte. Zum Geschäftsbericht führte er an, daß die wirtschaftliche Lage keine bessere wurde und die Einschränkungen der Betriebe immer größeren Umfang annahmen. Auch im neuen Jahre sind keine besseren Aussichten infolge des neuen Tabaksteuergesetzes vorhanden. Die Ergebnisse der Lohnbewegungen in der Zigaretten- und in der Zigarettenbrände waren nicht befriedigend, trotzdem in der Zigarettenbrände die Löhne um 7 bis 9 v. H. erhöht wurden. Die Zahlstelle hielt 33 Betriebs-, 4 General- und 2 Sortierer- und 1 Konferenz- und 6 Verwaltungssitzungen ab. Außerdem beteiligte sie sich an der Matfester und an der Ausstellung „Krieg und Frieden“. Auch an dem Betriebsrätekurs für das Winterhalbjahr beteiligten sie sich mit 7 Mitgliedern. Durch Agitation bekamen wir wieder eine beträchtliche Zahl von Neuaufnahmen. Die Versammlungen waren immer gut besucht. Da durch die Umstellung bei Halpaus viel Entlassungen vorkamen und auch die Zigarettenfabrikation zurückging, waren am Jahresluß viel Arbeitslose zu verzeichnen, so daß auch eine höhere Summe an Weihnachtshilfe ausgezahlt werden mußte, womit die Ortsverwaltung den alten treugebliebenen Tabakarbeitern eine kleine Weihnachtsgabe bereite. Anschließend gab Kollege **Amst** den Revisionsbericht. Auf seinen Antrag wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Der Vorsitzende Kollege **Nowak** und der Gauleiter Kollege **Langner** würdigten dann in einem Rückblick die Tätigkeit und die Verdienste, die sich Kollege **Tiže** während seiner langjährigen Tätigkeit in Verband und Partei erworben hat. Der **Tiže** des Kollegen **Tiže**, der auf Lebenszeit als Ehrenvorsitzender für die Zahlstelle Breslau einstimmig ernannt wurde, war mit Blumenkränzen von der Ortsverwaltung und der Sektion der Zigarettenarbeiter geschmückt. Kollege **Tiže** dankte allen für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen. Hierauf wurde die bisherige Ortsverwaltung wiedergewählt, als Revisor neu der Kollege **Wiekler**. Zum Schluß gab Gauleiter Kollege **Langner** Aufführung über die Statuten und forderte die Mitglieder auf, sich in die Beitragsklasse einzureihen, welche nach dem Verdienst vorgeschrieben ist.

Reilingen. Zum 11. Januar hatte die Zahlstelle ihre Mitglieder zu einem Werbeabend eingeladen. Bis auf den letzten Platz war der Saal der Wirtschaft „Zur Eintracht“ gefüllt. Außer der Reilinger Kollegenschaft hatten sich auch etwa 20 Kollegen der Zahlstelle Hockenheim eingefunden, um teilzunehmen an dieser Veranstaltung. Gauleiter Kollege **Schomburg** (Heidelberg) schilderte die Entwicklung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes im allgemeinen und die Entwicklung der Zahlstelle Reilingen im besonderen. Noch sehr viel Arbeit sei zu leisten, um die vorhandenen, der gewerkschaftlichen Organisation noch fernstehenden Kolleginnen und Kollegen für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband zu gewinnen. Erst dann, wenn es gelungen sei, eine alle Tabakarbeiter umfassende Organisation zu schaffen, wäre es möglich, die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Tabakarbeiterschaft so regeln zu können, wie das notwendig wäre. Alle Mitglieder müßten sich in den Dienst der Organisation, müßten sich zur Werbearbeit zur Verfügung stellen. Nur durch eine festgefügte, finanziell gut fundierte gewerkschaftliche Organisation seien wir in der Lage, das uns gesteckte Ziel erreichen zu können. Mit einem Appell an die Kollegenschaft, die ganze Kraft einzusetzen zu wollen, um den letzten am Ort noch vorhandenen unorganisierten Tabakarbeiter für die Organisation zu gewinnen, schloß er seine Ausführungen. An den Werbeabend schloß sich ein gemütliches Beisammensein. Zur Verschönerung hatte sich auch der Arbeiter-Gesangverein Reilingen zur Verfügung gestellt und gab Proben seines Könnens zum besten. Musikvorträge des Reilinger Musikvereins und humoristische Vorträge verschiedener Kollegen von Reilingen und Hockenheim hielten die Teilnehmer noch einige gemütliche Stunden beisammen. Sicherlich hat auch diese Veranstaltung dazu beigetragen, das gewerkschaftliche Band unter der Kollegenschaft noch fester zu knüpfen. Wenn im nächsten Jahre eine ebensolche Veranstaltung stattfindet, dann muß die Mitgliederzahl sich mindestens verdoppelt haben. Das war der einmütige Wille, der bei dieser Veranstaltung unter der Leitung des Kollegen **Zeißler** zum Ausdruck kam.

Eine vernünftige Ansicht

Die „Industrie- und Handels-Zeitung“ hat zu Neujahr an größere Industriefirmen eine Rundfrage über ihre Neujahrswünsche bezüglich der Steuer- und Sozialpolitik gerichtet. Die meisten befürworteten entschieden den Abbau der Sozialpolitik. Nur eine Antwort, die der Gebr. Junghans AG., bewegt sich in einer vernünftigen Richtung. Wir geben sie ohne Kommentar wieder:

Eine Einschränkung sozialer Fürsorgemaßnahmen könnte nur sehr vorsichtig vorgenommen werden, weil durch die allgemeine Verarmung die gegenseitige persönliche Hilfe bei Krankheit usw. sehr schwer möglich ist. Das Prinzip des heutigen Aufbaus, daß die Gesamtheit für einzelne Unglücksfälle eintritt, ist vorläufig noch sicherer als die Be-

chränkung auf eigene Sparsamkeit, denn bei dieser werden einzelne Familien zwar besser wegkommen, wenn sie von Unglück verschont werden, die anderen aber um so eher der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen.

Gauleiter gesucht

Durch den Tod des Kollegen **Wilhelm Schlüter** ist der Posten eines Gauleiters für Westfalen, Lippe usw. frei geworden. Aus diesem Grunde wird für dieses Gebiet ein Gauleiter zum möglichsten baldigen Antritt gesucht. Das Gehalt richtet sich nach den Beschlüssen des Münchener Verbandstages.

Von den Bewerbern wird verlangt, daß sie die Tarifverträge in der Tabakindustrie beherrschen, mit allen arbeitsrechtlichen und gewerkschaftlichen Fragen vertraut sind, die Sozialversicherung kennen und ihre Ansicht durch das gesprochene und geschriebene Wort vertreten können.

Bewerbungen mit Angaben über die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung und die Dauer der Verbandszugehörigkeit sind bis zum 1. Februar dieses Jahres an den Vorsitzenden des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Ferdinand Hufung, Bremen, An der Weide 20 I, zu richten.

Wichtige Verbandsadressen

Gau und Zahlstelle Breslau

Vom 1. Januar an befinden sich die Büroräume im Gewerkschaftshaus, Breslau I, Margaretenstraße 17, Gartenhaus II, Zimmer 176; Fernsprecher: 50 820, nach Büroschluß 51 074.

Bekanntmachungen

Am 18. Januar ist der 3. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

31. Dez. München 2000.—, Lobenstein 350.—, Elbing 1800.—.
 2. Januar. Gronau 42.85, Philippsburg 200.—, Karlsruhe 130.—.
 3. Kleebrunn 212.68, Maifensels 145.—, Breslau 1000.—.
 4. Wlendorf 17.20, Darmstadt 28.05, Goch 156.75, Landshut 104.50, Lauffen 188.15, Wiesbaden 83.45, Worms 117.40, Pfaffenhofen 130.—, Hockenheim 500.—.
 6. Breslau 800.—, Danzig 200.—, Bredstedt 185.65, Herzheim 80.—, Nieukerk 26.65, Briedel 76.20, Zell 58.45, Altlugheim 227.—, Laitnbach 95.—, Waldangeloch 55.—, Michelsfeld 317.80, Spröttau 81.25, Strahlen 72.85, Wernigerode 50.—, Bielefeld 200.—, Buttstädt 75.—, Eichthausheim 41.55, Kammerfort 127.25, Peterswaldau 50.40, Trebnitz 150.25, Bad Orb 114.25.
 7. Bünde 1550.—, Dillenburg 146.45, Elsterberg 39.70, Kleinalmrode 230.—, Mittweida 491.40, Moringen 40.—, Scharmbeck 250.—, Unterrieden 330.20.
 8. Döbeln 1100.—, Krossen 8.05, Lübeck 90.—, Massenbachhausen 43.90, Seesen 100.—, Trier 450.—, Zerbst 95.—.
 9. Gera 200.—, Hannover 1206.—, Lübbthen 45.—, Würzbach 208.20, Neumarkt 63.—, Rastatt 38.80.
 10. Frankenberg 1200.—, Dresden 600.—, Rheda 225.—, Gräfen-tonna 39.70, Oldenburg 68.60, Müggeln 26.—, Hamburg 5000.—.
- Bremen, den 14. Januar 1930. **J. Arohn.**

Gesucht werden:

Zwei perfekte Zigarillowidelmacherinnen nach Brandenburg. Nachfragen bei Georg Fischer, Berlin SO 16, Engelufer 24/25, III.

Merck beste Wasserquelle für billig. böhmisch. Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschliffene 80.-
 1.- M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M.,
 weiße fiamme, geschliffene 1.70, 2.-,
 2.50, 3.- M., feinste geschliff. Halb-
 fiamme-Herrschafte-Federn 4.-, 5.-,
 6.-, 1 Pfd. Knopffedern ungeschliffen
 mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M.,
 3.- M., allerfeinster Flaumrups 3.50 M., 4.50 M. Ver-
 sand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko.
 Umtausch gestattet, für Nichtpass. Geld retour. Muster
 und Preisliste gratis. **S. Benisch in Prag XII.**
 Amerika ulice Nr. 26/902, Böhmen.

Gummiwaren

Hygien. Artikel. Preis-
 T 2 gratis. „Medicus“
 Berlin SW 68, Alle-
 Jacobstraße 8

Billige böhmische Bettfedern!



Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschliffene 3 M., halbweiße 4 M., weiße 5 M., bessere 6 M., 7 M., daunenweiße 8 M., 10 M., beste Sorte 12 M., 14 M., weiße, ungeschliffene 7.50 M., 9.50 M., beste Sorte 11 M., Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Gegensätzlichkeiten der Wirtschaftskrise

Man ist sich immer noch im Zweifel darüber, ob wir es mit einer regelrechten Wirtschaftskrise zu tun haben oder nicht. Zweifellos ist ein Wirtschaftszustand nicht gesund, wo mehr als zwei Millionen ohne Beschäftigung sind und Produktion, Handel und Verkehr Störungen von erheblichem Umfang aufzuweisen haben. Dennoch ist die Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Tiefschwankungen wie in der Vorkriegszeit nicht mehr vorhanden. Das kommt einem deutlich zum Bewußtsein, wenn man die Krise 1925/26 mit der Depressionsperiode 1928/29 vergleicht.

Als die Hochkonjunktur im Jahre 1925 im Abklingen begriffen war, konnten erhebliche Warenvorräte festgestellt werden. Die Inlandskaufkraft war zu gering, um die im wirtschaftlichen Hochschwung erzeugten Warenmengen aufnehmen zu können. Die große Krise im Jahre 1926 hatte zur Hauptursache, daß die bereits vorhandenen Waren zum Absatz drängten. Eine neue Warenerzeugung mußte in erheblichem Umfange wenigstens solange unterbleiben, bis die aufgestapelten Berge in den Verbrauch abgefließen waren. Da es sich aber zum großen Teil um marktgängige Waren handelte, dauerte die Periode des Tiefstandes nicht allzulange. Kaum ein Jahr Krise genügte, um einen Umschwung sehr deutlich erkennen zu lassen. Hinzu kam allerdings die unvorhergesehene Hilfe des englischen Bergarbeiterstreiks. Die Depressionsperiode, von der hier die Rede ist, ging auch deshalb rasch vorüber, weil ausländisches Kapital, angezogen durch den hohen Zinsfuß, hierzulande nach Anlage suchte. Durch den großen Zustrom ausländischen Kapitals wurde die Produktion verhältnismäßig schnell wieder aufs neue angekurbelt. Die Verbesserung des Geldmarktes kam naturgemäß ebenfalls dem Konsum zugute. So kam es zur Hochkonjunktur vom Jahre 1927, die der deutschen Wirtschaft einen Zuwachs von 8 bis 9 Milliarden Mark gebracht hat. Aber auch die öffentlichen Finanzen trugen infolge ihrer Fülle zu dem raschen Konjunkturumschwung bei. Die Reichskreditgesellschaft läßt sich hierüber in ihrem Wirtschaftsbericht „Deutschlands wirtschaftliche Lage an der Jahreswende 1929/30“ folgendermaßen aus:

Die öffentlichen Finanzen wiesen bedeutende Ueberschüsse auf, erweckten damit wachsendes Vertrauen im Auslande und im Inlande und konnten in der Form der produktiven Erwerbslosenfürsorge und der Subventionierung notleidender Betriebe und Berufsgruppen der Wirtschaft eine große materielle Hilfe zukommen lassen.

Das ist eine Erkenntnis, die man in der letzten Zeit vergeblich suchte. Bei dem heftigen Kampf der Unternehmer gegen die hohen Steuern und starke Staatskassen wurde es immer so hingestellt, als ob das dem Staate zur Verfügung gestellte Kapital nur den Unternehmungen zu verbleiben brauche, um jede Krise als ausgeschlossen erscheinen zu lassen. Eine blühende Wirtschaft und leere Staatskassen sind zwei miteinander nicht zu vereinbarende Dinge. Das wird aber absichtlich übersehen. Die deutschen Unternehmer sehen sich lieber einer ohnmächtigen Staatsgewalt gegenüber. Wissen sie doch, daß sie dann ihre Wünsche viel schneller und ausgiebiger durchsetzen können. Als wir in Deutschland noch eine Monarchie, d. h. ein Staatssystem nach den Wünschen aller Dunkelmänner hatten, gab es keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Staatsgewalt finanziell stark genug sein müsse, um allen Vorkommnissen gerecht zu werden.

Doch wir sind etwas vom Thema abgekommen. Die völlig anders geartete Wirtschaftskrise 1928/29 hat zum ersten ihre Ursache in dem Mangel an flüssigem Kapital. Der Zufluß von Auslandskapital stockte im Frühjahr vorigen Jahres und hörte im Sommer fast vollständig auf. Der derzeitige Reichsbankpräsident Schacht hat ein nicht geringes Maß Schuld an dem Ausbleiben von Auslandskapital. Sein Kampf gegen die Finanzwirtschaft der öffentlichen Körperschaften ist noch in frischer Erinnerung. Kurzfristige Gelder waren auch in der Periode 1928/29 genug zu haben, aber kurzfristiger Kredit trägt Unsicherheit in die Wirtschaft hinein. Die Betriebe disponieren sehr vorsichtig und kurzfristig, sofern sie sich auf jederzeit abrufbare Gelder stützen müssen. Die Arbeitslosenversicherung ist der Puffer, der die Stöße abzufangen hat.

Noch eine Eigentümlichkeit ist es, die die Krise der letzten Zeit kennzeichnet. Das ist die Anlage von großen Kapitalmassen in Produktionsmitteln, Gebäuden und sonstigen schlecht realisierbaren Gegenständen. In den Jahren 1927 und 1928 ist die deutsche Industrie mit Hochdruck zur Verbesserung der Produktionsanlagen übergegangen. Es wurde rationalisiert, ohne Rücksicht darauf, welche Kapitalsummen dadurch verschlungen wurden. Wenn auch teilweise Verschümnisse nachgeholt werden mußten, so sind doch offenbar Fehlleitungen von Kapital in nicht geringem Umfange zu verzeichnen gewesen. So wurden große

Das Mädchen aus Schicht fünf

Ein kleiner Roman von G. L. Schloß

7.

Als sie auf die Straße trat, war der blonde Packmeister auf einmal neben ihr. Er hatte ein hübsches Gesicht.

„Ich wollte Sie sprechen.“ Seine Stimme klang vor Aufregung heiser und unsicher.

„Begleiten Sie mich zur Untergrundbahn.“ Hanna gab ihm die Hand.

„Sie wollen mit mir wegen Giulietta sprechen, nicht wahr, Genosse?“ Er senkte den Kopf und schmiegte. Aber dann: „Ach, das ist so schrecklich, Genossin, so schrecklich.“ Er schluckte krampfhaft.

Sie gingen ziemlich schnell.

„Lieben Sie Giulietta?“

„Ja, ja, das ist es gerade, weshalb es so schrecklich ist.“

„Ja, sie ist sehr gut.“

„Genossin“, er blieb stehen, faßte ihre Hände, seine Augen waren ganz dunkel. „Genossin, wenn, wenn . . . wenn nun etwas passiert?“

„Haben Sie Mut, Genosse.“

Sie gingen weiter.

Um sie war schon das Hasten und Drängen der Millionenstadt; der Lärm der Straßen und die Rücksichtslosigkeit der Menschen.

„Ich kann sie nicht heiraten, Genossin. Ich habe zehn Geschwister und wir sind zu wenige, die verdienen. Die Mutter würde es nicht zugeben.“

Sie waren am U-Bahnhof angelangt.

„Wie alt sind Sie, Genosse?“ fragte Hanna.

„Zwanzig.“

„Ja, älter konnte er wohl nicht sein. Sie sah ihn an. Er war schlank und jung, ein Knabe fast, ein Knabe auch in der ersten Verzweiflung des Schmerzes. Er war so alt wie diese jungen Männer, die sie auf der Straße und in der Untergrundbahn musterten und von ihr Besitz ergriffen, ohne daß sie sich wehren konnte.“

Er war so jung wie diese jungen, gut angezogenen Leute, die in den schnittigen Cabriolets durch die Straßen fuhren.

Nur war da ein Unterschied, ein großer, schrecklicher Unterschied, von dem das Elend der Welt kam: Die taten nichts und hatten Geld.

Er stand Tag für Tag acht Stunden und mehr in einem staubig-dunstigen Raum und hämmerte Risten und bediente die Kartonagenmaschinen und mußte acht oder zehn Mäuler sattmachen helfen.

Das war der große, schreckliche Unterschied.

„Genossin, sagen Sie mir doch, was ich tun soll“, flehte er.

Hanna gab sich einen Ruck.

„Gehen Sie jetzt zur Poliklinik. Sie wissen ja, wo man sie hingebacht hat. Und dann wollen wir weitersehen. Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Ich werde schon Rat schaffen.“ Sie drückte seine Hand. „Mut, Genosse. Wir verlassen Sie nicht.“

„Ich danke Ihnen. Ich weiß, Sie sind mutig und gut.“ Er zog die Mütze und sprang auf eine daherkommende Straßenbahn.

Ein Auto fuhr langsam vorüber. Ein Gesicht beugte sich vor und eine Hand zog den Hut.

Der Generaldirektor . . .

Hanna lief wie geheizt die Treppen zum Bahnsteig hinunter. Sie rannte beinahe einen alten Herrn um,

Geldmittel gebunden und standen der Zirkulation nicht mehr zur Verfügung. Das Wachstum der fixen Kosten, wie es Professor Schmalenbach so treffend gekennzeichnet hat, trat sehr deutlich in Erscheinung. Je mehr Kapital in Produktionsmittel festgelegt wird, je weniger bleibt für die Zahlung ausreichender Löhne und zur Finanzierung der Konsumtion übrig. Daß die deutsche Wirtschaft seit langem so unbeweglich ist, liegt zu nicht geringem Teil an der übermäßigen Kapitalinvestition in den Produktionsmittelindustrien. Schmalenbach hat dies in seiner Wiener Rede treffend folgendermaßen erläutert:

Und so ist die moderne Wirtschaft mit ihren hohen fixen Kosten des Heilmittels beraubt, das selbständig Produktion und Konsumtion in Einklang bringt und so das wirtschaftliche Gleichgewicht herstellt. Weil die proportionalen Kosten in so hohem Grade fix geworden sind, fehlt der Wirtschaft die Fähigkeit der Anpassung der Produktion an die Konsumtion; und es tritt die merkwürdige Tatsache ein, daß zwar die Maschinen selbst immer mehr mit automatischen Steuerungen versehen werden und somit der menschlichen Hilfe entraten können, daß aber die Wirtschaftsmaschinerie im ganzen die große Volkswirtschaft, ihr selbständiges Steuer verloren hat.

Die deutschen Produktionsunternehmungen haben ihre Produktionskraft immer mehr ausgedehnt, ohne daß ihnen steigende Nachfrage, ausgehend von gehobener Massenkaukraft, dazu Veranlassung gab. Hierin liegt ein wesentlicher Grund, daß die Depressionsperiode sich so äußerst lange hinzieht. Produktionsanlagen lassen sich nur sehr schwer verkaufen, sondern können sich erst nach langen Fristen wirtschaftlich erweisen. Erst dann können sie der Volkswirtschaft den nötigen Nutzen bringen und die Konsumtion befruchten. Aber auch nur dann, wenn billige marktgängige Produkte hervorgebracht werden. Es ist äußerst aufschlußreich, wenn man sich die Mühe macht, die Abweichungen der Wirtschaftsschwankungen zu ergründen. Solche Erkenntnis erleichtert das Durchdringen der kapitalistischen Wirtschaftsmaschinerie ungemein. Man lernt dadurch aber auch am ehesten die Tatsache kennen, daß die Existenz der breiten Massen vielfach von Fehldispositionen abhängt.

Entwicklung der Sozialversicherung 1928 und 1929

Nach der soeben erschienenen, im Reichsversicherungsamt bearbeiteten „Statistik der Sozialversicherung 1928 mit einem Blick auf das Jahr 1929“ (Beilage zu Nr. 12 der Amtlichen Nachrichten für Reichsversicherung 1929, Teil IV des Reichsarbeitsblattes) haben die Beitragseinnahmen der Träger der Sozialversicherung mit Ausnahme der Arbeitslosenversicherung im Jahre 1928 3,9 Milliarden Reichsmark betragen.

Nimmt man die Vermögenserträge und sonstigen Einnahmen (einschließlich der Aufwertungsbeiträge für das alte

Vermögen) hinzu, so ergibt sich für die Sozialversicherung (ohne Arbeitslosenversicherung) eine Einnahme von zusammen rund 4,2 Milliarden RM. Die Gesamtausgaben stellten sich auf beinahe 3,4 Milliarden RM., wovon 3,1 Milliarden RM. auf die Ausgaben für Pflicht- und freiwillige Leistungen entfielen, was 92 vom Hundert aller Ausgaben entspricht. Für Verwaltungskosten wurden insgesamt 6,3 vom Hundert der Beiträge verbraucht. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben um mehr als 772 Millionen RM., so daß das Gesamtvermögen im Laufe des Jahres 1928 von 2,6 Milliarden RM. auf rund 3,4 Milliarden Reichsmark anwachsen konnte.

In der Krankenversicherung wurden insgesamt 1,95 Milliarden RM. vereinnahmt und 1,87 Milliarden RM. (davon 1,73 Milliarden RM. für Pflicht- und freiwillige Leistungen) verausgabt. In der Unfallversicherung stellten sich die Einnahmen auf 396 Millionen RM. und die Ausgaben auf 377 Millionen RM. Die Invalidenversicherung vereinnahmte 1,202 Milliarden RM. (davon 1,08 Milliarden RM. an Beiträgen) und verausgabte 806 Millionen RM. (davon 750 für Pflicht- und freiwillige Leistungen). In der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Arbeiter überstiegen die Einnahmen mit 196 Millionen RM. die Ausgaben mit 192 Millionen RM. nur um ein geringes, während in der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Angestellten bei 34,4 Millionen RM. Einnahmen und 35,2 Millionen RM. Ausgaben ein Fehlbetrag zu verzeichnen war. In der Angestelltenversicherung beliefen sich die Einnahmen auf 389 Millionen RM. und die Ausgaben auf 121 Millionen RM. In der Arbeitslosenversicherung einschließlich der Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit sowie derjenigen der Krisenunterstützung wurden rund 1 Milliarde RM. aufgewendet. Ein Vergleich der einzelnen Zweige hinsichtlich ihrer Ausgaben und Einnahmen kann wegen des verschiedenartigen Aufbaues nicht vorgenommen werden.

Für das eben abgelaufene Jahr 1929 können nur geschätzte Angaben und auch solche nur teilweise geliefert werden. So ist das finanzielle Ergebnis der Krankenversicherung noch ungewiß. Es wird sich in ihm aber der infolge der großen Kälte außerordentlich hohe Krankenstand des ersten Vierteljahres 1929 auswirken. In der Unfallversicherung können die gesamten Ausgaben auf etwa 400 Millionen RM. geschätzt werden. In der Invalidenversicherung dürften sich die Einnahmen auf 1,213 Milliarden RM. erhöhen und die Ausgaben auf 908 Millionen RM. ansteigen. In der Angestelltenversicherung werden die Gesamteinnahmen auf 480 Millionen RM. und die Gesamtausgaben auf 186,5 Millionen RM. sich belaufen.

Es kommt in diesen Zahlen sowohl für das Jahr 1928 als auch für das Jahr 1929 indessen nicht zum Ausdruck, daß auch das Reich eine Reihe von Aufwendungen für die soziale Versicherung zu tragen hat.

Was würde das geben. So einer würde alles versuchen, weil es ihm nichts kostet.

Aber schon war sie wieder bei Giulietta und dem blonden Backmeister. Wie konnte man den beiden helfen?

Die arme Giulietta. Ob sie sehr litt? So eine Geburt konnte unter Umständen Tage dauern.

Sie sah das schmerzverzogene Gesicht, hörte die gräßlichen Schreie.

8.

Als Hanna die breite Treppe, die zum Gewerkschaftshaus führte, hinaufschritt, hatte sie einen Ausweg gefunden: Giulietta würde bei ihnen wohnen. Sie konnte der Mutter im Haushalt behilflich sein. Die jammerte doch immer über ihr Alleinsein. Und dann, es konnte doch wirklich einmal etwas passieren, wenn sie, Hanna, nicht zu Hause war... Der Vorsitzende des Betriebsrates der Omar-Werke empfing Hanna in der Halle zum großen Sitzungssaal. Rings an den Wänden hingen Hüte und Mäntel. Sämtliche Betriebsräte der Stadt waren versammelt. Das Aktionsprogramm für die bevorstehenden Neuwahlen sollte festgelegt werden.

„Ich glaubte schon, Sie hätten die Einladung nicht erhalten, Genosin. Es ging ein wenig überstürzt in den letzten Tagen.“

„Doch, danke Genosse Valerius.“ Hanna schlüpfte aus ihrem Mantel und hing ihn an einen der wenigen freien Haken. „Der Backmeister aus unserer Schicht hielt mich auf, wegen der kleinen Italienerin. Sie haben doch sicher gehört? ...“

„Ja, ja... Er muß sie selbstverständlich heiraten.“

„Ich glaube, das ist nicht so einfach, Genosse. Aber sprechen wir später davon.“

Sie traten in den Saal. Ein paar hundert Männer und Frauen in Arbeitskleidern, verhärmte und glatte Gesichter, fa-

natische und wieder ruhige, junge und alte tauchten aus dem dichten Tabaksqualm auf. Stimmen schwirrten. Meinungen plagten aufeinander. Keiner beachtete Hanna, als sie in den Saal kam.

Ein kleiner Mann, bartlos, mit einem energischen Gesicht und kleinen, fast zarten Händen, betrat das Rednerpult. Er schwang die Blocke. Und im Augenblick war Stille.

Ein paar Hundert hingen an seinem Mund, warteten auf das, was er ihnen, die für Tausende verantwortlich waren, zu sagen hatte.

Hanna saß am Ende eines der langen Tische, die in vier Reihen parallel zueinander im Raum standen. Ihr war etwas beklommen zumute. Ihre dreiundzwanzig Jahre bedrückten sie. Ringsum sah sie graue Köpfe, erfahrene Gesichter. Aber sie faßte sich schnell. Sie wurde ruhig und kühl. Man mußte hart und kühl sein, wenn man bestehen und für die anderen kämpfen wollte. Die Welt der Maschinen und Börsenkurse verlangte Sachlichkeit. Der Sieg hing von den stärksten Nerven und der klügsten Strategie ab, trotz der Riesenkapitalien auf der anderen Seite. Um der Millionen-Quartiere des Glends und der ungezählten Tragödien willen mußte man jedes persönliche Empfinden ausschalten... .

Es sprachen viele. Die Gegensätze standen scharf gegeneinander. Die Fragen wurden von den verschiedensten Gesichtspunkten verschieden erörtert. Aber immer war die ruhige, sachliche, siegesverheißende Stimme des Vorsitzenden, einer der bekanntesten Reichstagsabgeordneten und angesehen auch bei denen, die ihn bekämpften, da, die die Wogen glättete und die Auffassungen zu verbinden suchte. An diese Stimme klammerte sich Hanna, an die beschwichtigenden Handbewegungen, die den Sturm zurückdrängten.

Der Gesamtwert der Sozialversicherungsleistung läßt sich nicht in Ziffern umsetzen. Ihr nicht in Zahlen zu berechnender Wert für das Volksganze liegt in der planmäßigen Arbeit im Dienste der Gesundheit und in der Stärkung und Erhaltung der Arbeitskraft.

Schafft Arbeitsmöglichkeit!

Die Arbeitslosigkeit ist in ständiger Zunahme begriffen. Millionen arbeitswilliger und arbeitsfähiger Arbeiter und Angestellten sind zum Feiern gezwungen. Die hohe Arbeitslosenziffer wiegt um so schwerer, als die Witterung bisher den Außenarbeiten verhältnismäßig günstig war. Es ist zu befürchten, daß die Schwierigkeiten, mit denen die Wirtschaft zurzeit zu kämpfen hat, sich noch verschärfen werden. Um so notwendiger ist es, alle Kräfte zu mobilisieren, die der sinkenden Beschäftigung entgegenwirken können.

Dabei sind sich die Gewerkschaften wohl bewußt, daß die gegenwärtige Lage der Reichsfinanzen und des Kapitalmarktes eine durchgreifende Konjunkturpolitik erschwert. Die Gewerkschaften fordern aber, daß keine Möglichkeit unausgenutzt bleibt, die schwere Lage zu erleichtern. Dazu gehört in erster Linie Arbeitsbeschaffung durch die Kapitalzufuhr aus dem Auslande. Es ist unverantwortlich, wenn die Anleiheaufnahme, auch soweit sie auf Grund des Vertrauens der ausländischen Geldgeber zur öffentlichen Wirtschaft möglich ist, von deutscher Seite durch die verhängnisvolle Politik des Reichsbankpräsidenten und der Beratungsstelle für Auslandsanleihen durchkreuzt wird. Die Gewerkschaften haben die Politik der Anleiheperre stets als schädlich betrachtet; sie befinden sich dabei in Übereinstimmung mit dem Gutachten des von der Reichsregierung eingesetzten Enqueteausschusses.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, in dem die wachsenden Notstände ein längeres Beharren bei dieser wirtschaftsfeindlichen Politik der Absperrung von den internationalen Kapitalmärkten als volkswirtschaftlich gefährlich und sozialpolitisch unverantwortlich erscheinen lassen. Es ist unerträglich, daß sich in dieser schweren Lage der Reichsbankpräsident und die Beratungsstelle für Auslandsanleihen den wirtschaftlichen Erfordernissen entgegenstellen.

Die Gewerkschaften verlangen im Namen der Arbeiter und Angestellten, die sie vertreten, daß alles geschieht, um die Leiden der Erwerbslosen zu verringern.

Sie fordern daher die Regierung auf, mit Entschlossenheit dem Gebot der Stunde zu folgen und für die Zulassung von Auslandsanleihen einzutreten — auch im Kampf gegen unverantwortliche Ratgeber — zur Beschaffung von Arbeit und zur Stützung der deutschen Wirtschaft.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Graßmann.

Allgemeiner freier Angestelltenbund
Aufhäuser.

Und dann stand sie selbst auf dem Podium. Sie mußte später nicht, wie das gekommen war. Es war Wirrwarr, Gegenrede. Es waren Genossen, denen alles zu langsam und bedächtig war, die Unbesonnenes verlangten, falls man Forderungen auf der anderen Seite nicht erfüllte. Dem trat sie entgegen. Damit würde man nichts erreichen. Es war doch Krieg gewesen. Millionen hatten daran zu fragen. Millionen Frauen und Kinder. Daran mußte man in erster Linie denken, ehe man sich zu ungewissen Aktionen entschloß. „Der Staat, die Eroberung des Staates, seiner Verwaltungsstellen, das ist es, was wir immer wieder brauchen. Gerechte Richter, gerechte Verwaltungsbeamte, Ausbau des Arbeitsrechts, Vermehrung der Arbeitsmöglichkeiten, Siedlungen, erhöhte Sozialpolitik: hier müssen wir unablässig weiter arbeiten. Das sind große und dringend notwendige Aufgaben für uns.“ Hanna sprach mit jugendlichem Elan. Ihre Begeisterung sprang auch auf die anderen über. Man nickte vielfach beifällig zu ihren Darlegungen. Es war ganz still in dem Riesenraum.

Der Vorsitzende, der Graue, der so vieles und Schwerstes hinter sich hatte, wandte keinen Blick von Hanna. Ja, da war wieder einmal ein junger Mensch, den es gepackt hatte, der die Größe und Tragweite der jahrzehntelangen Kämpfe ganz begriff, der das Letzte wollte, aber nicht leichtsinnig Millionen Leben verspekulierte.

„Wie alt ist sie?“ flüsterte er hinter der erhobenen Hand dem Betriebsratsvorsitzenden der Omar-Werke zu.

„Dreiundzwanzig, glaube ich.“
Dreiundzwanzig! ... O ja, die würde es schaffen. Die hatte den Mut und den Verstand. Und sie war sachlich.

Der Alte, Graue, der bald zurücktreten mußte, er verstand es so gut; das Wissen um die Leiden der Menschen machte sie

Sonntag des Kindes

Kinder freuen sich auf den Sonntag, wie die Alten sich freuen. Wie oft kommt es vor, daß Kinder am Sonntagmorgen, noch halb im Schlafe, an einen Werktag denken, die Schule, die Pflicht, bis ihnen dann plötzlich beglückend einfällt, daß ja doch Sonntag ist. Und freudig springen sie dann aus dem Bett — oder sie legen sich noch einmal auf die andere Seite.

Nur die Ärmsten der Armen kennen einen Sonntag nicht. Es ist festgestellt, daß viele Tausende von Kindern keinen Sonntag haben. Sie sind auch am Sonntag gemerblich tätig, in der verschiedensten Weise, ebenso wie werktags, früh vor der Schule und nach dem Schulunterricht, 4, 5, ja 6 Stunden täglich und das trotz des Kinderschutzgesetzes. Paragraphen allein genügen nicht.

Kinder ohne Sonntag sind wie ein Leben ohne jeden Sonnenschein. Der Mensch muß auch einmal frei sein, sich ganz nur freuen. Nur seiner Neigung leben, ohne Hast, ohne Zwang. Er muß innerlich auch einmal ruhen und sich besinnen. Und gerade das Kind, dieses werdende. Aber dennoch kennen Massen von Kindern einen Sonntag nicht. Sie kennen nur Arbeit und Arbeit und Pflicht und Pflicht.

Gestorben sind:

Am 12. Dezember die Zigarrenarbeiterin Johanna Bauer, 30 Jahre alt (Zahlstelle München).

Am 16. Dezember die Zupferin Selma Bachmann, 48 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).

Am 22. Dezember die Wickelmacherin Grete Rosin, 28 Jahre alt (Zahlstelle Trebbin).

Am 22. Dezember die Wickelmacherin Karoline Leicht, (Rodheim a. d. Bieber), 42 Jahre alt (Zahlstelle Gießen).

Am 27. Dezember die Zigarrenarbeiterin Elfriede Dietrich, 41 Jahre alt (Zahlstelle Glax).

Am 27. Dezember der Zigarrenarbeiter Ludwig Schürmann, 53 Jahre alt (Zahlstelle Blotho).

Am 28. Dezember der Zigarrenarbeiter Max Lindner, 75 Jahre alt (Zahlstelle Altenburg).

Am 29. Dezember die Zigarrenarbeiterin Luise Schäfer (Waldbirmes), 31 Jahre alt (Zahlstelle Gießen).

1930

Am 4. Januar der Zigarrenarbeiter Heinrich Bogt, 74 Jahre alt (Zahlstelle Spenge).

Am 8. Januar der Zigarrenarbeiter Wilhelm Schüller, 58 Jahre alt (Zahlstelle Herford).

Ehre ihrem Andenken!

ehend und ruhig. Er sah sie an, als ob er sich ihre Züge, ihre Haltung, wie sie da oben auf dem Podium stand, den Kopf etwas vorgeneigt, die jungen, schmalen Hände ab und zu in den Saal schleudernd, für immer einprägen wollte. Dieses schöne Mädchen, mit dem bleichen Gesicht, auf dem der Glanz tiefster Menschlichkeit lag, aus deren dunklen Augen Stärke kam.

„Ihr habt recht getan, Genosse, sie aufzustellen,“ wandte er sich wieder an Valerius. „Sie wird euch viel nützen.“ ...

„Nicht im Sturm, durch zähen, harten Kampf wie bisher in jedem, auch dem kleinsten Betrieb, das allein verbürgt Fortschritt und endlichen Sieg, Genossen und Genossinnen,“ schloß Hanna.

Brausender Beifall, der die Stimmen der menigen Heißsporné übertönte, umtoste sie. Der Betriebsrat der Omar-Werke beglückwünschte sie, und der Graue, Erfahrene sagte: „Das waren die schönsten Minuten meines Lebens. Nun weiß ich doch, daß wir nicht umsonst gekämpft haben, wir Alten.“

Ruhig und bescheiden setzte sich Hanna wieder an ihren Platz. Sie verstand diesen Beifall nicht recht, und auch nicht das Lob des Alten. Es war doch alles so selbstverständlich, was sie gesagt hatte, so gar nichts Besonderes. Man erlebte das doch jeden Tag. ...

Plötzlich saß Walter Urnes ihr gegenüber. Er sah sie an, bewundernd und wie in verhaltener Sehnsucht. Er sagte leise. „Hanna, wie menschlich Du bist.“ Er nahm ihre Hand und hielt sie. ...

Dann war die Sitzung zu Ende. Man war des Erfolges dieses Mal sehr sicher. Die Organisationen machte gute Fortschritte. Jeden Tag meldeten sich Scharen von neuen Mitgliedern.

(Fortsetzung folgt.)

Tabakgewerbe

Rezepte verschiedener Schnupftabaksorten aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Mitgeteilt durch Arno Rapp (Leipzig)
(Nachdruck verboten)

1. **Dünkirchner St. Omer**: Diesen im 18. Jahrhundert beliebten Tabak bereitete man auf verschiedene Art. Man verwandte nur beste Virginische Blätter, zu denen man folgende Soße bereitete:

a) Man ließ in 20 Tonnen frischem Brunnenwasser $\frac{1}{2}$ Pfund feinen Salmiak, $\frac{1}{2}$ Pfund geläuterten Salpeter, 1 Pfund kalzinierte Pottasche, $\frac{1}{2}$ Pfund roten Weinstein und 14 Pfund Kochsalz zergehen, die man mit einer Kanne gutem Burgunder, einem Pfund Wacholderaft und einem Pfund Honig bei gelindem Feuer aufkochte. Dann nahm man $\frac{1}{2}$ Pfund Alteewurzel, $\frac{1}{2}$ Pfund Sassafras, $\frac{1}{2}$ Pfund Kolophonium und ein wenig Weinstein, zerstieß alles ganz klein, und ließ es dann in sechs Kannen Wasser langsam kochen. Die abgeklärte Mischung tat man zur obigen.

Eine andere Art, den beliebten St. Omer zu bereiten, war folgende:

b) Man machte zu 100 Pfund fetten, pechigen Virginischen Tabaksblättern folgende Soße: In einem wohlverdeckten Topfe wurden 1 Pfund Salmiak, 1 Pfund gedörrte saure Kirschen und 1 Pfund Tamarinden gekocht. War die Mischung erkaltet, so tat man hinzu: 5 Kannen scharfen Weinessig, 1 Pfund Orangenwasser, 1 Pfund Zimtwasser und 1 Pfund Rosenwasser, filtrierte diese Flüssigkeit, beizte die Blätter, karottierte sie dann, kochte die Blätter und behandelte sie in der allgemein üblichen Weise.

2. **Straßburger St. Omer**: Diesen ebenfalls in damaliger Zeit beliebten Tabak bereitete man auf folgende Art: Auf 100 Pfund Virginische Blätter machte man nachstehende Soße. 7 Kannen Salzsoße, 6 Kannen Kalksoße, 4 Pfund Pflaumen, 4 Pfund Tamarinden, 4 Pfund grüne Nußschalen, 1 Pfund Kubeben, $\frac{1}{2}$ Pfund Sassafras, 4 Pfund Sternanis und 2 Pfund Kalmus, alles langsam innerhalb vier Stunden gekocht und, wenn die Soße erkaltet war, mit 2 Pfund Zimtwasser, 2 Pfund Orangenwasser, 1 Pfund Weinstein, $\frac{1}{2}$ Pfund Nelkenwasser, $\frac{1}{2}$ Pfund Pottasche und acht Lot Rosenwasser vermischt, gab die Soße für den Straßburger St. Omer. Den beliebten

3. **Pariser Schnupftabak** bereitete man aus dem Abgang der ungarischen Tabaksblätter und dem Rippenmehle. Man brachte nach und nach in einen Destillierkolben $\frac{1}{2}$ Pfund guten Dünkirchner St. Omer (wie unter Nr. 2), $\frac{1}{2}$ Pfund vom besten Salmiak, $\frac{1}{2}$ Pfund kalzinierte Pottasche, $\frac{1}{2}$ Pfund Salpeter, $\frac{1}{2}$ Pfund Weinstein und zerstieß alles zu einem feinen Pulver. Dann nahm man weiter hinzu zwei Lot Sal volat. Ammon., zwei Lot Hirschhornspiritus, $\frac{1}{2}$ Pfund Tamarinden, sechs Kannen Wasser und ein Lot in Stücke zerschnittene Vanille, die eine Nacht in einer viertel Kanne Salpeterauflösung aufgeweicht worden war. All diese Integretentien füllte man in das geräumige Glasgefäß, das wohl verstopft wurde und vier Wochen bei gelinder Wärme destillieren mußte. Dann kochte man in 20 Kannen frischem Brunnenwasser 14 Pfund Kochsalz, ein Pfund Honig, ein halbes Pfund Holundersaft und vermischte diese Abkochung mit der destillierten obigen Flüssigkeit. Diese nun entstandene Soße wurde unabgeklärt mit dem Mehltabak vermischt, der dann ein schönes Ansehen und einen kräftigen und dauerhaften Geruch erhielt. Der Tabak wurde desto besser und stärker, je weniger Blätter mit der gewonnenen Soße benetzt wurden.

4. **Holländischer Rappé** wurde auf nachstehende Art zubereitet: Man legte auf eine lange Tafel 1100 Pfund Virginisches Rippenmehl, 400 Pfund Pfälzer-Mehl, 300 Pfund feinen St. Vincent, 300 Pfund schwarzen Naturell, 350 Pfund Virginisches Blättermehl. Von dieser Mischung tat man ungefähr 16 bis 20 Pfund in ein Gefäß und rührte darunter 68 Pfund Weinstein, 16 Pfund Salmiak und 31 Pfund weiße Pottasche. Die Mischung wurde fein gesiebt und zwar so lange, bis der Tabak warm wurde. Diesen erwärmten Tabak tat man dann in den auf der Tafel liegenden, ihn sorgfältig von allen Seiten gut

zudeckend. Dann wurde die Mischung mehrere Male gut gesiebt und zuletzt in einem Fasse an einem kühlen Orte aufbewahrt. Nach 14 Tagen wurde der Tabak abermals aufgeschüttelt, gesiebt und wieder verpackt, diesmal aber in ein mit Papier gut ausgelegtes Faß, das abermals in einem dunklen Raume aufbewahrt wurde. Hier blieb es zwei volle Jahre stehen. Erst dann gelangte der so zubereitete Schnupftabak zum Verkauf.

5. **St. Vincent**: Diesen Schnupftabak fabrizierte man auf folgende Weise: Einen halben bis einen dreiviertel Zentner guten Marländischen oder Virginischen Blättertobak zog man aus der Karottensoße, legte ihn unter eine Presse, bedeckte die Blätter mit einem Brette, auf das man weitere Blätter legte, bis die Presse voll war. Hierauf zog man die Presse an und füllte sie wieder, sie immer erneut anziehend. Am dritten Tage machte man sie los und nahm die gebildeten Tabakskuchen aus der Presse heraus und schnitt sie auf der Schneidelade zu Rauchtobak, den man einige Tage in einem verdeckten Fasse aufbewahrte. Dann gab man ihn in die Tabak-Stampfmühle, wo er zu Schnupftabak verarbeitet wurde.

6. **Naturell**: Diesen Schnupftabak stellte man auf folgende Weise her. Zu 60 Pfund Pfälzer Tabaksblätter bereitete man folgende Soße: In 12 Kannen Wasser ließ man 3 Pfund Salz, 1 Pfund Pottasche und 6 Pfund spanischen Saft zergehen, arbeitete mit dieser Flüssigkeit den Tabak durcheinander und schlug ihn in Fässer oder Bleibüchsen ein. In acht Tagen war er gebrauchsfähig.

7. **Brasilientabak**: Diesen stellte man auf folgende Weise her: In 10 Kannen Wasser wurden eine Stunde lang gekocht: $\frac{1}{2}$ Pfund guter, kleingeschnittener Brasilientabak, 1 Pfund arabischer Gummi, der 24 Stunden in warmem Wasser aufgeweicht sein mußte, $\frac{1}{2}$ Pfund Nelkenholz, $\frac{1}{2}$ Pfund Fenchelsamen, $\frac{1}{2}$ Pfund gemahlten Fernambuk, $\frac{1}{2}$ Pfund Koriander, $\frac{1}{2}$ Pfund Rampecheholz, $\frac{1}{2}$ Pfund Vitriol und 2 Lot Maun. In diese warme Soße wurde der gesponnene Rollentabak so lange eingetaucht, bis er sich ganz durchzogen hatte und nicht mehr brechen ließ. Dann legte man ihn in ein Faß, wo man ihn einige Tage preßte. Nach dieser Zeit tauchte man den Tabak nochmals in eine Brühe, die man aus einer Kanne gutem Essig und einem halben Pfund Sirup aufgekocht hatte. Der Tabak konnte nun in der Mühle weiter verarbeitet werden.

Neben diesen Sorten kannte das 19. Jahrhundert noch eine ganze Reihe weiterer Schnupftabake, so den Marokkotabak, den „Marino“, gelben Naturell, Straßburger Violet, „Tonko“, „Bergamott“, Pariser, Mainzer, Hagenauer, Landauer und Hannoverischen Tabak.

War der Schnupftabak dumpfig geworden, so breitete man ihn auf der Tafel aus, ließ ihn an der Luft trocknen und besprengte ihn einige Male mit scharfem Weinessig. Der üble Geruch verlor sich dann.

War der Tabak, zum Beispiel Brasiltabak, zu sehr ausgetrocknet, so feuchtete man ihn mit folgender Brühe wieder an: In zwei Kannen Wasser kochte man $1\frac{1}{2}$ Pfund gemahltes Brasilienholz gut aus und filtrierte es. In diese Flüssigkeit tat man ein Pfund Galläpfel und ließ sie so lange auf dem Ofen stehen, bis die Brühe schwarz geworden war. Dann setzte man noch $\frac{1}{2}$ Pfund gestoßenen Koriander und drei Hände voll Salz hinzu. Zu dieser Abkochung tat man noch eine solche von zwei Pfund in Wasser aufgeweichtem Gummiarabikum, zwei Pfund Vitriol und drei Pfund Sirup hinzu und seigte alles gut durch. Mit dieser Brühe angefeuchteter Tabak hielt sich sehr gut.

Wollte man den Tabak wohlriechend machen, so verwandte man hierzu Pomeranzblüten, Jasmin und Rosenknospen und -blüten. Alle diese parfümerierten Tabake aber mußten in gut verschließbaren Büchsen aufbewahrt werden.

Rumänien Mitglied der Tabakarbeiter-Internationale

Zum 1. Januar 1930 ist der Rumänische Tabakarbeiter-Verband offiziell von der Internationale der Tabakarbeiter als Mitglied anerkannt worden. Damit gehören der Tabakarbeiter-Internationale 13 Länder mit insgesamt 127 946 Mitgliedern an.

